

Rundschau.

Die Mitteilungen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins veröffentlichten Zuschriften, mit denen gegen den Reklame-Unsug durch Naturveranstaltungen energisch vorgegangen wird. Sie richtet einen warmen Appell an die Vereinsmitglieder, wenn sie schreibt: Die dankenswerte Anregung des Hrn. Prof. Dr. Rehme in Halle a. S. wird ihre Wirkung tun, wenn die gewaltigen Heerschaaren unseres Vereins sie zum Kampfsruf machen. Seit dem Uebergreifen des Reklameunwesens auf die Alpenländer haben dort die Berunglimpfungen des Landschaftsbildes in erschreckender Weise überhand genommen. Schon längs der Bahnlagen, die uns mit dem Gebirge verbinden, findet man fast jedes Haus und jede Hütte, jeden Stall und Jaun mit dem abgeschmackten Reklameschlagwort irgend einer Firma beschriftet, die ihre Erzeugnisse an den Mann zu bringen sucht. In den Gebirgsstädten und Alpendörfern auf Weg und Steg dasselbe Bild; ja bis in die entlegensten Hochtäler dringt bereits die Seuche vor, sie legt sogar Hand an einsame Höfe, Almen und Schutzhütten. Man sollte nun meinen, daß durch diesen marktschreierischen Vorgang gerade jene Kundenschaft entfremdet werden müßte, auf deren Fang es doch besonders abgesehen zu sein scheint; allein das ist noch viel zu wenig der Fall. Deshalb empfehle ich mein Verhalten als Beispiel: Ich laufe nicht nur kein derartig an den Pranger gestelltes Fabrikat, sondern ich unterlasse es beim Einkauf meines Tourenproviantes z. niemals, so oft mir derlei Waren angeboten werden, dem betreffenden Ladeninhaber laut und eindringlich, damit es alle Anwesenden hören können, zu erklären, daß ich Firmen, welche die Natur durch derartige Reklameveranstaltungen, grundsätzlich mit keinem Pfennig unterstütze und auch auf meinen Bekanntenkreis im gleichen Sinne einzuwirken suche. Mehr als einmal war mir ein kurzes „Der hat Recht!“ aus dem Munde irgend eines Unbekannten ein willkommener Bundesgenosse. In dem Eisenbahnabteil gibt sich Gelegenheit, beim Anfrüchtwerden von Reklamelackereien den Reisegefährten auf die Verunstaltung der Natur aufmerksam zu machen; am Stammtisch der Sektion, auf der Tour, in der Hütte kann das Thema angeschnitten und mancher Gleichgültige als Bundesgenosse gegen die professionellen Naturschänder gewonnen werden. Wenn unsere 80000 Vereinsmitglieder, die vielen Tausende von Angehörigen anderer Alpen- und Touristenvereine und die noch größeren Scharen „nicht organisierter“ Naturfreunde

auf ähnliche Weise ihr Scherstein beitragen würden, dann würden es auch, was am meisten Eindruck auf sie machen wird, die Reklamefirmen an ihrem Geldbeutel zu spüren bekommen, wie wenig die Verunstaltung der Naturschönheiten geeignet ist, ihren selbstsüchtigen und gemeinschädlichen Zwecken zu dienen. Es gilt der Gefahr zu wehren, ehe es zu spät ist, es gilt zu raten und zu taten, wollen wir nicht rettungsloser Verseuchung der Bergeschönheit und damit der Zerstörung eines unermesslichen Schatzes, eines unwiederbringlichen Kleinods, eines nationalen Heiligtums unentrinnbar entgegenreiben.

Uebermäßig sind die Waldungen Serbiens. Während die Ungarn Rumänien und Mazedonien nur noch über geringe Waldbestände verfügen, deren Abholzung aus zweckdienlichen Gründen zum größten Teil untersagt ist, verfügt Serbien über tausende Hektar von Eichen, und last not least Papierhölzer wie Tannen, Aspen, Linden, Pappeln und Buchen, ganz abgesehen von dem Reichtum an neuerdings als zur Papierfabrikation geeigneten Schilfes des Donauebietes. Durch den Flußreichtum des Landes sind leichte Transportwege vorhanden. Die vorhandenen Gefälle der Flüsse sind meistens geeignet für elektrische Betriebe von Eisenbahnen und Fabriken. Die Aktiengesellschaft für Holzgewinnung und Dampf-sägebetrieb, vormals P. und C. Goetz u. Co. in Budapest hat von der dortigen Holzfirma D. Horn große Tannenwaldungen ca. 15000 Morgen in Stalatsje gekauft, um im Anschluß an ihre eigenen Betriebe eine Aktiengesellschaft mit dem Sitz in Serbien zu gründen. Die Verwertung von Staatswaldungen wird bedingt durch die Erlangung einer Konzession zur jährlichen Abholzung bestimmter Holz-mengen. Mit der Erlangung einer solchen Konzession ist die Erlegung einer Kaution im Verhältnis der Größe des zu unternehmenden Schlags verbunden, dazu bekommt der Konzessionist das Recht, sich seine Stämme nach Wunsch auszusuchen. Das Waldareal wird etwa auf 500000 Hektar sich erstrecken und stehen die Bestände unter staatlicher Aufsicht. Ein bedeutender Teil derselben ist Eigentum der Krone. Die Eisenbahn verbindet Belgrad mit Konstantinopel und Saloniki. Die Hauptorte sind durch gute Landstraßen verkehrsfähig gemacht. Als Wasserstraßen für den Verkehr kommen die Donau und die Save in Betracht. Die gewerbliche Industrie ist erst in schwachen Anfängen vorhanden, doch zeigt das Volk ein ungewöhnliches Geschick zu mechanischen Arbeiten. Unter denjenigen Industrien, welche eine große Zukunft haben würden, darf mit Recht die Papier- und Papierstofffabrikation gerechnet

werden, weil solche hier noch fehlt und der ganze Landesbedarf teils auswärts, zunächst von Oesterreich, Deutschland und England z. bezogen werden muß. Was für die guten Aussichten industrieller und namentlich solcher in das Gebiet der Papierindustrie einschlagender Unternehmungen besonders günstig erscheinen läßt, ist die Bereitwilligkeit des Staates, überall nach Kräften Unterstützung und Entgegenkommen zu zeigen. (D. Papiermktl.)

Dermisches.

Ein salomonisches Urteil. In dem Städtchen Götzler kehrten einst ein Richter, ein Offizier und ein Geistlicher mit der Postkutsche ein und logierten im Posthause, das auch zugleich als Gasthaus diente. Die Reisenden fanden aber nur noch ein einziges Bett vor, welches jeder von ihnen zu benutzen wünschte. Keiner wollte auf der noch vorhandenen Streu schlafen. Da die Reisenden sich nicht zu einigen vermochten, so riefen sie den Wirt herbei, der eine Entscheidung treffen sollte. Dieser besann sich eine Weile, fragte dann den einen, wie er heiße, was er wäre und wo er sonst seinen Aufenthalt gehabt habe. Dieser antwortete und sagte zuletzt: „— und dann habe ich 11 Jahre in Nienburg in Garnison gelegen, wo ich als Offizier vom Platz kommandierte.“ — „Ich habe 15 Jahre dem Gericht in Pasewalk vorgelesen“, sprach der andere. „Und ich“, rief der Geistliche, „habe 20 Jahre dem Pfarramt in Rostock vorgestanden!“ — „Nun, dann ist ja der Streit entschieden“, entgegnete der Wirt. „Sie, Herr Hauptmann, haben 11 Jahre gelegen; Sie, Herr Richter, haben 15 Jahre gelesen; der Herr Pastor aber hat 20 Jahre gestanden, folglich gebührt ihm als dem Mädesten mit Zug und Recht das Bett!“

Die eigene Tochter geheiratet. Eine romantische Liebesgeschichte, die an die „Eheirung“ des klassischen Helden Oedipus erinnert, wird durch eine Verhaftung bekannt, die in Bromberg vorgenommen wurde. Aus Bromberg wird geschrieben: Unter dem Verdacht der Bigamie wurde hier der Arbeiter Thomas Wolland verhaftet. Wolland verheiratete sich vor ungefähr 30 Jahren in Bromberg, verließ aber bald, von Abenteuerlust erfüllt, seine junge Frau und sein Kind, um nach Amerika auszuwandern. Seine Frau erhielt nie eine Nachricht mehr von ihm und der Mann galt verschollen. Vor mehreren Jahren sah die Tochter Wollands, die unterdessen 21 Jahre alt geworden war, den Plan, den Vater in Amerika aufzusuchen. Die

Auf Irrwegen.

Erzählung von Ernst v. Waldow.

(Nachdruck verboten.)

V.

Zwei dramatische Arbeiten Wilhelm Rothburgs hatten nicht eingeschlagen und der Autor, unsicher gemacht, wendete sich der Erzählliteratur zu. Doch allmählich erwachte die einstige Sehnsucht, die Gestalten seiner Phantasie verlorpert auf den Brettern zu sehen, mit erneuter Stärke und die brennenden Zeitfragen gaben ihm erwünschten Stoff zu einem sozialen Trauerspiel.

Das zog! Aber wenn auch das Parterre-Publikum den Dichter stürmisch herausrief, weil er den Kampf ums Dasein, den der Besitzlose zu kämpfen hat, so lebenswahr geschildert, bei den oberen Zehntausend hatte er sehr angestoßen und mehr noch bei seinen Vorgesetzten.

Schließlich gab man Wilhelm so deutlich zu verstehen, daß die Lehrtätigkeit sich nicht mit dem neuen von ihm gewählten Berufe eines Dramatikers vertrage — daß er wohl oder übel seine Entlassung einreichen mußte, um dieselbe nicht von oben herab zu erhalten.

Wahrlich, es war ein harter Schlag für das junge Ehepaar. Helene sagte sich klaglos in ihr Geschick, aber nicht frohen Mutes. Der schöne Schein war bis auf den letzten Schimmer aus ihrem Leben gewichen, wie sie seufzend meinte.

Es sollte aber noch schlimmer kommen. Eines Tages tat Wilhelm seiner Frau mit fester Stimme kund: daß sie nach Breslau übersiedeln würden, da dies der einzige Ausweg sei, einer sonst unausbleiblichen Notlage vorzubeugen.

Von jetzt ab seien sie mit ihrem Unterhalt auf die Einnahmen für diese literarischen Arbeiten angewiesen, wenn es aber schon nicht eben leicht ist, leblich vom Ertrage seiner Feder eine Familie zu erhalten, — so schloß Wilhelm, dann ist es für mich, dem Anfänger, doppelt schwer, dem noch dazu jede Geschäftspraxis mangelt.

Deshalb muß ich in den Vorschlag meiner Mutter willigen, ihr mir angebotenes Opfer anzunehmen. Wir ersparen die Mietkosten und werden fortan eine Familie bilden, was eine weitere große Ersparnis ergibt.

Einer abgeurteilten Verbrecherin gleich sah Helene da, stumm und tränenlos. Was hätte sie auch sagen, einwenden dürfen? Wilhelm konnte kein Vertrauen mehr zu ihr haben und zu ihren Hausfrau-tugenden, nachdem sie ihn einmal so bitter gelächelt — und zahlte er nicht jetzt noch die von ihr so leichtsinnig gemachten Schulden ab? Andererseits war ihr aber der Gedanke, mit der Schwiegermutter unter einem Dache leben zu müssen, geradezu furchtbar. Fortan würde sie nichts Eigenes mehr besitzen, ihr Gatte, der die Sohnespflichten stets hochgehalten, mußte in erster Linie Rücksicht auf die Mutter nehmen, des Enkelkinds würde Frau Martha sich auch bemächtigen und nicht einmal die alte, ohnehin

mürrische Magd war ihr mehr allein untergeben, denn Frau Rothburg entließ ihre Dienerin und Friederike hatte sich dahin geäußert, daß sie alles allein bestreiten werde, die Frauen müßten ihr freilich helfend beistehen.

Fröstelnd schauderte Helene zusammen, welche schreckliche Aussicht! Darum mußte sie Frau und Mutter werden, um Magdsdienste im Hause zu tun — das war ein hartes Los!

Und mit jedem Tage empfand sie es schwerer, als erst der Umzug überstanden und sie sich im Hause der Schwiegermutter eingerichtet hatte. Da war der gefangene Vogel wieder in dem alten Käfig, aus dem er sich befreit hatte und jetzt war an kein Fortkommen mehr zu denken, das war Gefangenschaft auf Lebenszeit!

Die Fesseln der Ehe bannte die Frau an das Haus — oder gab es doch noch eine Errettung für sie aus dem tödenden Einerlei der endlosen Tage, Wochen, Monate? —

Frau Martha hatte ihrem Sohne gelobt, der Schwiegertochter keine Vorwürfe zu machen und hielt auch Wort — wie in derlei Fällen viele Frauen Wort zu halten pflegen. Es kam zu keinem rechten Streit, es fielen keine Schwerthiebe, aber an Nadelstichen war kein Mangel und Helene schienen es sogar vergiftete Pfeile zu sein. Wenn ihr der Aufenthalt in dem Bohnengemache, wo auch der kleine Ernst seinen Spielplatz hatte, unerträglich geworden war, dann flüchtete sie in ihres Mannes Studierzimmer und er ließ sie still gewähren. Hier konnte



Mutter hatte sich unterdessen mit einem anderen Mann verheiratet. Die Tochter reiste nach Amerika und traf in Michigan einen Mann namens Wolland, der sich als der Halbbruder ihres Vaters ausgab. Die beiden verheirateten sich, obgleich zwischen ihnen ein großer Altersunterschied bestand. Der Ehe entsprossen drei Kinder. Vor einiger Zeit wurde die junge Frau von Heimweh erfaßt und ihr Gatte entschloß sich, mit ihr nach der Heimat zurückzukehren. In Bromberg verbreitete sich bald das Gerücht, daß der alte Wolland der Vater seiner Frau war. Die Polizei stellte fest, daß das Ehepaar der Vater und seine eigene Tochter ist. Wolland behauptet, nicht gewußt zu haben, daß er seine eigene Tochter vor sich habe und auch diese will nicht gewußt haben, daß sie ihren eigenen Vater geheiratet habe. Da Wolland über seine Trauung keine amtlichen Urkunden vorlegen konnte, wurde er verhaftet.

Die neueste Pariser Modeschöpfung, der Damenrock, der an der Seite durch einen Schlitze unterbrochen wird und seidene Trikots sehen läßt (die sogenannte Direktoiretracht), ist nach ihrer kläglichen Niederlage auf dem Remplaz von Longchamps, die kürzlich von sich reden machte, jetzt auch in Amerika entschieden abgelehnt worden. Wie aus New-York berichtet wird, wollte dort dieser Tage eine junge Dame, die von einer Pariser Reise ein solches enganliegendes Direktoire-Kleid mitgebracht hatte, die Modeneuheit auf einem Spaziergang zeigen, erregte aber einen ungeheuren Anlauf und mußte, von einer ganzen Polizeitruppe aus der sie umströmenden Menge befreit, in einem Kraftwagen schleunigst wieder verschwinden.

[Aus der Sommerfrische.] Tourist (zum Wirt): „Na, das ist gelungen! Warum haben Sie denn das Fenster meines Zimmers von außen verhängt?“ — Wirt: „Entschuldigen S', Sie wollten doch nur ein billiges Zimmer ohne Aussicht, und da ich nur noch eines mit Aussicht frei habe, das selbe aber um den geringen Preis nicht abgeben kann, so haben wir halt den Vorhang vor dem Fenster angebracht!“

[Ihr erster Gedanke.] Mann (auf der Schweizerreise): „Sieh doch, dieses prächtige Alpenglüh!“ — Frau: „Ach, so eine Bluse! So eine Bluse!“

[Zur Feier des Tages.] Die alte Tante Veronika feiert morgen ihren 75. Geburtstag. Am Abend vorher kommt ihr kleiner Nefse und sagt schmeichelnd: „Nicht wahr, Tante, weil morgen so ein feierlicher Tag ist, da läßt du dich auch mal — rasieren?“

Viersilbige Charade.

Die ersten beiden sind wohl nie
Von Mordlust völlig freizusprechen;
Wer aber würde über sie
Den Stab aus diesem Grunde brechen?

Gar mancher jugendlichen Brust
Die leichten banges Seufzen lehren,
Und doch vermögen hohe Lust
Dem Wissenden sie zu gewähren.

sie doch ein Buch zur Hand nehmen, ohne sogleich hören zu müssen: daß die schadhafte Wäsche im Füllkorbe nicht mehr Platz hätte, oder daß Ernstchen ein neues Röschchen brauche und anderes mehr.

In Wilhelm's Schreibstube war auch eine reiche Auswahl Bühnenstücke moderner Dramatiker, Uebersetzungen französischer Komödien. Wie eifrig studierte Helene diese Dramen, stets für sich eine Rolle auswählend und sie im Geiste durchgehend und dabei versetzte sie sich in die Vergangenheit zurück, in das Kunstleben im väterlichen Hause und seufzte: „Eine schöne Welt ist mir versunken!“

Im Uebrigen war Helene nicht sentimental veranlagt, auch stand ihr Sinn, wenn sie sich auf die Bretter träumte, durchaus nicht danach, eine Heldenspielerin werden zu wollen, im Gegenteil, das Wahre, Natürliche machte den größten Eindruck auf sie und man hatte ihr stets gesagt: daß sie nie eine große Tragödin werden würde, im modernen bürgerlichen Schauspiel dagegen Treffliches leisten könne.

Am äußersten Ende der Schweidnitzer Vorstadt, in der F. Straße stand das kleine Haus, Frau Martha's Eigentum — leider durch Hypotheken belastet. Der geräumige Hof hinter dem Hause, in dessen Mitte ein Nußbaum seine grünen Zweige schattenspendend ausbreitete, diente dem kleinen Ernst als Spielplatz.

Hier saßen an schönen Frühlings- oder Sommer-tagen auch die Frauen, mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt. Helene ging nur selten aus, denn Bekanntschaften hatte sie in Breslau nicht, da die alten

Das Ganze eine eigne Kunst,
In der die ersten sich're Meister,
Doch halten es für blauen Dunst
Nicht selten zweifelsücht'ge Geister.

Auflösung der dreisilbigen Charade in Nr. 116. Erntefest.

Wichtig gelöst von Eugenie Nech in Neuenbürg und Adam Schmid in Höfen.

Gemeinnütziges.

Himbeersaft auf kaltem Wege mit Zitronensäure und Dr. Detker's Salicyl herzustellen.

2 1/2 kg (5 Pfund) reife Himbeeren, frei von Blättern und ungewaschen, gibt man in eine irdene Schüssel, streut 50 Gramm Zitronensäure darüber und fügt 1 1/2 Liter kaltes Wasser hinzu. Man bedeckt die Schüssel lose mit einem Deckel und läßt sie 5 Tage an einem warmen Orte stehen, damit die Masse vergären kann; während dieser Zeit rührt man jeden Tag einmal mit einem hölzernen Löffel um. Dann gießt man den Inhalt der Schüssel durch ein wollenes oder leinenes, vorher ausgewaschenes, noch feuchtes Tuch in eine irdene Schüssel, ohne jedoch die Früchte zu drücken.

Man erhält ungefähr 5 Pfund Saft und löst hierin durch öfteres Umrühren mit einem Holzlöffel 5 Pfund ungebläuten, gemahlene Zucker und 1 Päckchen Dr. Detker's Salicyl à 10 Pfg.

Hat sich der Zucker vollständig gelöst, so wird der fertige Himbeersaft noch durch ein angefeuchtetes, wollenes oder leinenes Tuch gegossen und dann sofort in saubere und trockene Flaschen gefüllt und mit abgedröhnten Korken verschlossen.

Dieser so hergestellte Himbeersaft hat ein wundervolles Aroma, prächtiger Farbe und ist von großer Haltbarkeit. Er eignet sich für den Küchengebrauch ausgezeichnet und gibt mit Wasser verdünnt ein sehr erquickendes, durstlöschendes Getränk.

Johannisbeer- bezw. Himbeergelee.

7 Pfund gewaschene und von Stielen abgestreifte Johannisbeeren, 3 Pfund ungewaschene Himbeeren werden zerdrückt und in einem unverletzten Emailtopf oder blanken, kupfernen Kessel unter Umrühren langsam bis zum Kochen erhitzt. Man schüttet den heißen Brei auf ein grobes Haarsieb mit darunter stehendem Napf oder auf ein angefeuchtetes leinenes oder wollenes Tuch, welches man über eine Schüssel gespannt hat und läßt unter Rühren den Saft ablaufen. Sowie der Saft aufhört zu tröpfeln, nimmt man die Masse heraus und erwärmt sie von neuem. Auf das Tuch zurückgegeben, läßt man wieder ablaufen und preßt den Rest tüchtig aus.

Den erhaltenen Saft mischt man mit einem Litermaß (obige Menge Früchte gibt ca. 2 1/2 Liter) und bringt ihn in einem blanken, kupfernen Kessel zum Kochen. Sowie der Saft aufkocht, schüttet man 2 1/2 kg Zuckerpulver unter fortwährendem Rühren mit einem Holzlöffel hinein und läßt dann nochmals aufkochen. Sobald die Masse hochkommt, nimmt man den Kessel vom Feuer, schäumt gut ab und

löst in der heißen Flüssigkeit 1 Päckchen Dr. Detker's Salicyl à 10 Pfg. unter Umrühren auf und füllt in saubere und trockene Gläser. Nach dem Erkalten legt man ein Stück reines Papier auf das Gelee, beseuchtet mit Rum, Arrak oder reinem Spiritus und streut etwas Salicyl darauf, dann überbindet man es noch mit Pergament-Papier.

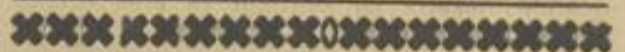
Nach diesem Rezept erhält man ein schönes, klares, wohlgeschmeckendes und haltbares Gelee.

Anmerkung. Auf 1 Liter Saft kommt 1 kg (2 Pfund) Zucker. Als Zucker verwende man stets ungebläuten, gemahlene Zucker, am besten Gries-Zucker. Bei der Gelee-Vorbereitung ist es sehr wichtig, daß man die Früchte zunächst zerdrückt, den Brei zum Kochen erhitzt und dann erst den Saft auspreßt, da die Gelee bildenden Stoffe sich vorwiegend direkt unter der Fruchtschale befinden.

Es ist zu empfehlen, stets 2/3 Johannisbeeren und 1/3 Himbeeren zu nehmen, denn Himbeersaft allein geliert sehr schwer und Johannisbeergelee allein hat einen etwas zu herben Geschmack.

Niemals darf man Fruchtsäfte, Gelees etc. im Messing- oder Kupferkessel erkalten lassen, sondern sie müssen immer sofort nach dem Kochen ausgefällt werden, da sich sonst sehr leicht giftige Kupfersalze bilden können.

Die Vertilgung von Wanzen kann in zweckmäßiger Weise geschehen, indem man die Bettladen auseinandernimmt, um die Wanzen mit Petroleum aus den Ritzen zu treiben und sie zu töten. Dann wäscht man die ganze Bettlade mit kräftiger Seifenlauge und bestreicht jede Furche und Ritze, nachdem sie trocken geworden sind, abermals mit Petroleum. Wenn die Wanzen in die Wände und Zimmerwände eingedrungen sind, so müssen die Tapeten von den Wänden gerissen und alle Möbel entfernt werden. Alsdann verschließen man alle Oeffnungen sorgfältig und stelle einen Topf mit glühenden Holzlohlen hinein und verbrenne darauf Linsen und etwas Schwefel. Dieses Mittel treibt die Wanzen aus allen Verstecken heraus, so daß sie leicht zu töten sind.



Bestellungen

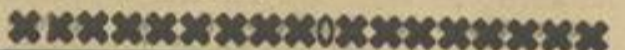
auf den

„Gnzfäler“

für die Monate August und September werden nun von allen Postanstalten und Postboten, von der Expedition und von unseren Austrägerinnen entgegengenommen.

Anzeigen müssen — um noch Aufnahme zu finden — längstens morgens 8 Uhr aufgegeben werden.

Größere Anzeigen mittags zuvor (nicht erst abends.)



feldt — ja, liebes Lenchen, ich bleibe jetzt hier in Breslau, Sie werden ja wissen, daß mein Mann das hiesige Theater gepachtet hat. Da werden wir uns hoffentlich recht oft sehen, denn sie leben ja auch hier, oder sind Sie nicht mehr bei ihrer Tante, die Sie nach des armen Papas Tode aus Weimar fortholte?“

„Leider bin ich noch bei ihr — oder vielmehr ich bin wieder in ihrem Hause, weil — weil ich mich verheiratet habe.“

Frau Edith sah ein wenig verwundert drein, kopfschüttelnd fragte sie dann: „Das klingt etwas unklar, aber hier ist wohl nicht der Ort zu einer gemüthlichen Aussprache. Kommen Sie zu mir, ich habe noch Zeit, wir verplaudern ein Stündchen, vielleicht begleiten Sie mich dann ins Theater, Sie hatten ja früher so große Lust zur Bühne zu gehen — wissen Sie noch Helenschen?“

Ob sie es wußte!

Erst am Spätabend langte Helene daheim an, hocherregt, mit geröteten Wangen. Sie war in einer Droschke gekommen, begleitet von dem Kammermädchen der Frau Direktorin.

— Fortsetzung folgt. —

[Kathederblüten.] Professor: „Wenn Ihr schon aufhören wollt, aufzuhören, hört sich ja einfach alles auf!“ — Die erste Nacht nach der verlorenen Schlacht verbrachte der Feldherr in dumpfem Bräun, die zweite in einer elenden Bauernhütte.

